

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 45 (1962)
Heft: 7

Artikel: Grundlage und Zweck einer freigeistigen Gemeinschaft (Schluss)
Autor: Titze, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zwangsläufigen Abbruch einer antiquierten Organisation führen. Man kann den Termin fast ausrechnen, an dem dieses traditionelle System auch aus wirtschaftlichen Gründen zusammenbrechen muß, das heute nur noch ein künstlicher Ueberbau über dem Leben kleiner Minderheitsgruppen von Christen ist. Es wird Dörfer geben, in denen kaum noch ein Christenmensch anzutreffen ist, und Städte, in denen eine evangelische Gemeinde in der allgemeinen Optik das Erscheinungsbild einer obskuren Sektengemeinschaft bieten wird. Gerade in den naturwissenschaftlichen und anthropologischen Fragen ist die Hilflosigkeit erschütternd, mit der die Christen auf Grund der ihnen anerzogenen biblizistischen Gemeindeftheologie heute ihren Gesprächspartner aus dem Bereich der exakten Wissenschaft und aus dem Bereich der weltanschaulichen Propaganda gegenüberstehen. Um solche Fragen nach Aufbau des Weltalls, Ursprung des Menschen und Herkunft des Lebens geht es hier aber in den Gesprächen zwischen Christen und Nichtchristen.»

4. Für uns und unsere weltanschauliche Ueberzeugung ist der bevorstehende Zusammenbruch der protestantischen Kirche in der DDR ein wertvoller kulturhistorischer Test. Jeder derartige Kirchenzusammenbruch ist uns ein Beweis mehr für die Tatsache, daß diese wie jede andere Kirche auch nicht die Schöpfung eines allmächtigen Gottes ist, der seiner Feinde spottet, wohl aber die Konstruktion schwacher und heilsbedürftiger Menschen. Als rein menschliches Machwerk unterliegt sie, wie alles andere auch, dem hier im Diesseits gültigen Gesetz der Macht und der Schwäche. Jakob Burckhardt wußte das und hat es auch klar ausgesprochen in seinen berühmten «Weltgeschichtlichen Betrachtungen»: Im Kampf zwischen Kirche und Staat unterliegt immer die Kirche, wenn der Staat ihr gegenüber über die Kraft zur Konsequenz verfügt.

Omikron

Grundlage und Zweck einer freigeistigen Gemeinschaft

Von Dr. Hans Titze (Schluß)

Der Zweck der freigeistigen Gemeinschaft

Als erster Zweck ergibt sich die Notwendigkeit, die Menschen über unsere *Grundlage* (die uns als die beste für alle Menschen erscheint) *aufzuklären*. Dies bedeutet nicht, daß wir darauf ausgehen, jeden Menschen zu einer *Weltanschauung* zu bringen. Er soll nur wissen, wo Unsicherheiten in seinen Anschauungen bestehen, wo er wenigstens angenähert mit Gewißheit rechnen kann. Er soll vertraut werden mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen, er soll Weitblick in der Beurteilung der Menschheit erhalten. Aber er muß sich auf Grund dieser übermittelten Erkenntnisse *selbst* seine Anschauung formen. Wir sollen ihn darüber aufklären, was es für Anschauungen gibt, welche auf unserer allgemein menschlichen Grundlage entstanden sind. Er soll diejenigen Anschauungen kritisieren lernen, die nicht unsere Grundlage haben und glauben, aus ihrer oder der Phantasie anderer die Wahrheit gefunden zu haben. Zu alledem ist eine freigeistige Vereinigung nötig.

Aufklärung

Aufklärung erfolgt durch Vorträge, Diskussionsversammlungen, Unterhaltung zwischen den Mitgliedern und Gespräche mit Außenstehenden. Diese Aufklärung muß ohne Anmaßung, ohne Feindseligkeit und Ironie beim Anhören anderer Ansichten erfolgen. Der Gegner soll selbst die Schwächen seiner Ansicht erkennen können; er soll spüren, daß wir ihn suchen, alles Fragwürdige auch verstehen und daß wir uns bemühen, mit klaren Worten, ohne Phrasen und demagogische Schlagworte zu reden. Wir aber verlangen dies auch von ihm und wehren uns gegen jede Ueberheblichkeit und jeden Dünkel

Henri Cohén:

Jens Peter Jacobsen

(Schluß)

Lesen wir die Stelle nach, wo von Niels Lyhnes tapferer, freidenkerischer Ueberzeugung die Rede ist: Niels — der sich schon früh von seinem religiösen Glauben gelöst hat — verbringt einen einsamen Weihnachtsabend. Da trifft er den Arzt Dr. Hjerrild, einen alten Bekannten.

«Sie blieben vor einem hohen Erdgeschoß stehen, wo man die Vorhänge von einem der Fenster zur Seite geschoben hatte, und durch das geöffnete Schiebefenster klang, getragen von hellen Frauen- und Kinderstimmen, zu ihnen hinaus:

„Ein Kind ist geboren in Bethlehem,
Bethlehem,
Des freuet sich Jerusalem,
Halleluja, halleluja.“

Die Melodie, namentlich die Töne des Flügels, folgten ihnen die stille Straße hinab.

„Hörten Sie“, sagte Hjerrild, „die Begeisterung in diesem alten, hebräischen Siegeshurra? Und diese beiden jüdischen Städtenamen! Jerusalem! Das war nicht nur symbolisch die ganze Stadt Kopenhagen, Dänemark; das sind wir, das christliche Volk unter den Völkern.“

„Es gibt keinen Gott, und der Mensch ist sein Prophet!“ sagte Niels bitter, doch zugleich traurig.

„Ja, nicht wahr“, spottete Hjerrild; kurz darauf sagte er: „Der Atheismus ist doch grenzenlos nüchtern, und sein Ziel ist doch zu guter Letzt nichts anderes als eine Menschheit ohne alle Illusionen. Der Glaube an einen lenkenden, richtenden Gott, das ist die letzte, große Illusion der Menschheit; und was dann, wenn sie die verloren hat? Dann ist sie klüger geworden; aber ob reicher, glücklicher? Das sehe ich nicht ein.“

„Aber“, rief Niels Lyhne aus, „begreifen Sie denn nicht, daß an dem Tage, wo die Menschheit frei jubeln kann: es gibt keinen Gott —, wie mit einem Zauberschlage ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen wird? Dann erst wird der Himmel der freien, unendliche Raum, statt ein drohendes Späherauge zu sein. Dann erst wird die Erde unser und werden wir der Erde zu eigen sein, wenn jene dunkle Welt der Seligkeit und der Verdammnis wie eine Luftblase geplatzt sein wird... Begreifen Sie nicht, welchen Adel es der Menschheit verleihen wird, wenn sie in voller Freiheit ihr Leben und ihren Tod sterben kann, ohne Furcht vor der Hölle und ohne Hoffnung auf das Himmelreich, aber sich selber fürchtend und auf sich selber hoffend! Wie wird das Gewissen wachsen und welche Festigkeit wird es geben, wenn tatenlose Reue und Demut nichts mehr sühnen können, und wenn keine andere Vergeltung möglich ist, als das Böse, das man verbrochen, mit Gutem wieder gutzumachen!“

„Sie müssen einen wunderbaren Glauben an die Menschheit haben; der Atheismus wird ja noch größere Forderungen an sie stellen als das Christentum.“

„Natürlich!“

„Natürlich; aber wo wollen Sie alle die starken Individuen hernehmen, deren Sie bedürfen, um Ihre atheistische Menschheit zusammenzusetzen?“

„Nach und nach wird der Atheismus sie selbst erziehen; weder diese Generation noch die nächste und die übernächste wird den Atheismus ertragen können, das erkenne ich wohl. Aber in jeder Generation werden stets einzelne sein, die sich ehrlich ein Leben und einen Tod innerhalb dieses Atheismus erkämpfen werden, und die werden dann im Laufe der Zeiten eine Reihe geistiger Ahnen bilden, auf die die Nachkommen mit Stolz zurückblicken und an deren Vorbild sie sich stärken werden. Im Anfang werden die Verhältnisse am schwersten sein. Da werden die meisten im Kampf unterliegen, und die, die siegen, werden mit zerfetzten Fahnen siegen; weil ihr innerstes Mark noch von Tradition durchtränkt ist, und weil im Menschen noch so viel anderes existiert, das überzeugt werden muß: das Blut und die Nerven, die Hoff-

eines Besserwissers. Der Gesprächspartner soll das Gefühl haben, daß wir als Gleichberechtigte unsere Ansicht äußern und durchaus bereit sind, auch seine Ansicht anzunehmen, wenn sie den Bedingungen unserer Haltung, nämlich dem Suchen nach Wahrheit mit den besten uns zur Verfügung stehenden Mitteln, entspricht. Nur so können wir etwas erreichen und verhindern, daß sich eine Mauer des Nichtverstehenwollens aufrichtet.

Erziehung

Die Aufklärung bezieht sich auf Erwachsene. Wichtiger noch ist die *Erziehung der Kinder*. Nicht, daß wir ihnen bestimmte Ansichten eintrichtern wollten; wichtig ist, ihnen die tolerante, menschenfreundliche, jeden achtende Haltung beizubringen.

Die Erziehung muß so sein, daß das Kind lernt, sich selbst Meinungen zu bilden, andere Meinungen zu überdenken und zu kritisieren, daß es lernt, wie verschiedene Anschauungen es in der Welt gibt. In der Schule soll es bereits die verschiedenen Ansichten kennenlernen und nicht in einer bestimmten Ansicht aufwachsen. Nicht eine Religion mit Wahrheitsanspruch, über die man nicht nachdenken darf, soll man lehren, sondern eine Religionskunde, welche über alle Religionsarten sachlich unterrichtet. Nicht eine bestimmte Weltanschauung soll gelehrt werden, sondern die Grundlage im Denken, Fühlen und Handeln, daß man in der Wahrheitssuche redlich bleibt, im Handeln die Freiheit des andern, die andern Menschen und das Leben überhaupt achtet und schätzt. Keinerlei Bevorzugung einer Weltanschauung, einer Partei, einer Nation, einer Rasse sollte dem Kinde beigebracht werden. Wohl aber Liebe zur eigenen Heimat und Achtung für die Heimat jedes andern; wohl Liebe zu den eigenen Sitten und Gebräuchen, aber nicht Hohn für Fremdes.

Ein solches Ziel der Erziehung kann der einzelne nicht erreichen, dies kann nur eine starke und geachtete Gemeinschaft.

Daher ist für dieses sehr wichtige Ziel eine *Vereinigung* unbedingt nötig.

Der Einzelne kann zu einer freigeistigen Erziehung dadurch beitragen, daß er sein Kind nicht in den Religionsunterricht schickt und seinen Kindern bis zum Beginn der Schulzeit nichts von unbeweisbaren Begriffen, von „Gott und übersinnlichen Mächten, etwas erzählt. Nicht Gott wacht über Denken und Handeln des Kindes, sondern Vater und Mutter; Vertrauen und Autorität gelten nicht einem Unsichtbaren, sondern den sichtbaren Eltern. Wenn bis zum 6. und 7. Lebensjahr das Kind ohne Gottesvorstellung aufwächst, so ist der Gottesbegriff der kindlichen Seele nicht so stark eingepreßt, daß er nicht später auch ohne Schaden zur Kenntnis genommen und überwunden werden kann. Man scheue sich daher nicht, das Kind vom Religionsunterricht zu befreien. Es fühlt sich normalerweise deswegen ebensowenig aus der Gemeinschaft «ausgestoßen», wie der Andersgläubige, der einer religiösen Minderheit angehört. Die Kinder sind meist toleranter als man glaubt, sie dürfen nur nicht schon vom Elternhaus verhetzt sein!

Also auch bereits wenn unser Ziel, den Religionsunterricht durch einen Religionskundeunterricht zu ersetzen noch nicht erreicht ist, kann man das Kind vor dogmatischer Beeinflussung weitgehend bewahren. Das Elternhaus muß das nötige Gegengewicht durch offene und redliche Aufklärungen geben. Dann wird auch schon ohne Trennung von Schule und Kirche eine Einprägung konfessioneller Vorurteile vermieden.

Bis unser Ziel: die Trennung von Schule und Kirche erreicht ist, wird von uns ein Lebenskunde-Unterricht abgehalten, an dem die Kinder unserer Gesinnungsfreunde teilnehmen können. Dort soll der junge Mensch über unsere Haltung etwas erfahren. In der Kenntnis der Naturwissenschaften, insbesondere dort, wo die Schule sich unter dem Einfluß der Kirchen

nung und die Sehnsucht, ja, und meinetwegen auch die Träume. Aber das hat nichts zu sagen, einst wird es kommen, und die wenigen werden die vielen sein!“

Es hatte lange gedauert, bis Niels Lyhne ein realer Mann geworden war: Er ist der Sohn eines Gutsbesitzers, von dem wir erfahren, daß er es liebt, halbstundenlang «auf einem Grenzstein zu sitzen und in vegetativer Ergriffenheit über den üppig grünen Roggen oder den goldenen büschelschweren Hafer hinauszustarren». Die Mutter lebt in Versen, in Träumen. Denn, sagt von ihr der Dichter, «nüchtern gelebtes Leben, ohne der Träume lichter Laster, war kein lebenswertes Leben, — das Leben hatte ja nur den Wert, den die Träume ihm verliehen». Was aber in ihrer Seele lebt, sucht sie in ihren Sohn zu wecken. So wird aus Niels ein Träumer, der sich dem Leben gegenüber passiv und zögernd verhält. Nirgends vermag er Fuß zu fassen, nirgends greift er entschieden zu, keine Frau kann er festhalten, — bis er endlich die Frau findet, die ihn liebt, Gerda. Nun tritt Niels Lyhne bewußt ins praktische Leben ein. Nun wird er mit seiner jungen Frau selbsthaft auf Gut Lönborggaard, das er als tätiger Landmann verwaltet. «Es schien Niels, als sei das Dasein so unendlich klar und einfach geworden, als sei das Leben so einfach zu leben, das Glück so nahe und so leicht zu gewinnen, wie die Luft, die er mit jedem Atemzuge einsog.»

Hier halten wir ein und bedenken, daß dem Dichter eine bestimmte These am Herzen lag, die er in seinem Roman vertreten wollte. Sie lautet: Gehirnwahrheiten sind keine Realitäten, wenn sie nicht auch Gefühls-, Instinktwahrheiten geworden, das heißt wenn sie nicht auch in Fleisch und Blut übergegangen sind. Mißverstehen wir diese scharfe Formulierung nicht! Sie besagt nichts anders als dies: Eine neue Erkenntnis muß «durch uns hindurch» gegangen, muß geistig erarbeitet, muß intensiv verarbeitet und errungen sein, — dann erst ist sie Bestandteil unserer Persönlichkeit geworden! Wie hat Jacobsen diese These dichterisch gestaltet?

«Und als der Frühling kam, heirateten sie... Er liebte die junge Gattin, die er ja gewonnen hatte, mit aller Zartheit der

Gedanken und des Herzens, mit all der großen, tiefzärtlichen Fürsorge, die in einem Manne lebt, die die Neigung der Liebe zum Sinken kennt und an die Fähigkeit der Liebe, zu steigen, glaubt... Er brachte es nicht übers Herz, ihr ihren Gott zu nehmen... Aber sie wollte es anders, alles wollte sie mit ihm teilen... Und nun begann er im Ernst, sie zu belehren, er machte es ihr klar, wie alle Götter nur Menschenwerk seien, und wie alles, was von Menschen herrührt, nicht für ewige Zeiten bestehen kann, sondern verfallen muß, Göttergeschlecht nach Göttergeschlecht, weil die Menschheit sich ewig entwickelt und verändert und ständig an ihren Idealen emporwächst... Er lehrte sie ferner, wie der Glauben an einen persönlichen Gott, der alle Dinge zum besten lenkt und in einem anderen Leben straft und belohnt, nur eine Flucht aus der rauen Wirklichkeit sei; ein ohnmächtiger Versuch, der trostlosen Wirklichkeit des Daseins den Stachel zu nehmen. Er zeigte ihr, wie es das Mitleid der Menschen mit den Unglücklichen erschlaft, sie weniger bereit machen müßte, alle Kräfte einzusetzen, um zu helfen, — wenn sie sich bei dem Gedanken beruhigen könnten, daß alles in diesem kurzen Erdenleben Erlittene allen Duldern den Weg zu einer Ewigkeit in Freude und Herrlichkeit bahne. — Er hob hervor, welche Kraft und Selbstständigkeit es dem Menschengeschlecht verleihen würde, wenn es im Glauben an sich selber sein Leben mit dem in Einklang zu bringen versuchte, was der einzelne Mensch in seinen besten Augenblicken bei sich selber am höchsten schätzte, anstatt es aus seinem Inneren heraus in eine kontrollierende Gottheit zu verlegen... Aber er verbarg auch nicht vor ihr, wie erdrückend schwer und trostlos die Wahrheit des Atheismus in den Stunden der Leiden auf einem lasten könnte, im Vergleich zu jenem lichten, glücklichen Traume von einem himmlischen Vater, der lenket und regieret. Doch sie war mutig. Wohl erschütterten sie manche seiner Lehren bis in das Innerste der Seele, ... aber ihr Vertrauen zu Niels kannte keine Grenzen, ihre Liebe flog mit ihm fort aus allen Himmeln, und aus ihrer Liebe erwuchs ihr die Ueberzeugung. Als ihr mit der Zeit das Neue gewohnt und vertraut geworden war, wurde sie sogar intolerant und äußerst fanatisch, wie es allzeit den

noch zurückhält (wie z. B. bei der Abstammungslehre und in der Astronomie), soll der junge Mensch durch uns gefördert werden. Außerdem soll er die Vielgestaltigkeit der Glaubensformen der ganzen Welt kennenlernen.

Fassen wir zusammen:

Trennung von Kirche und Schule ist ein Ziel, das nur durch organisatorischen *Zusammenschluß* der kirchenfreien Menschen erreicht werden kann.

Statt Religionsunterricht soll ein *Religionskunde*unterricht eingeführt werden, der einen Ueberblick über möglichst alle Religionsformen gibt. Zurzeit ist es zweckmäßig und ohne Schaden möglich, das Kind vom Religionsunterricht fernzuhalten. Höchstens in den Oberklassen der höheren Schule (Mittelschule) kann es an ihm teilnehmen, um wenigstens kennenzulernen, was sich dort abspielt. Notwendig hierfür ist aber vorher und während dieser Zeit eine Aufklärung durch die Eltern.

Die freigeistige Gemeinschaft kann selbst einen *Lebenskunde*unterricht veranstalten.

Trennung von Kirche und Staat

Außer in der Schule ist auch in allen sonstigen Bereichen der Einfluß der Kirche nach Möglichkeit auszuschalten: Im Wirtschaftsleben, im Bereich von Kunst und Wissenschaft, vor allem in Staat und Verwaltung.

Bei allen Berufen kommt es auf das fachliche Können und auf eine moralische Reife an, nicht aber auf die Art der Glaubens- und Weltanschauung. Die moralische Haltung ist wichtig. Weder Schule noch Staat, noch politische Parteien haben das Recht, bestimmte Weltanschauungen zu bevorzugen und den Menschen aufzuzwingen. Sie haben alle die Pflicht, es jedem

Menschen zu ermöglichen, die bestehenden Anschauungen ebenso wie die wissenschaftlichen Ergebnisse offen mitzuteilen und gelten zu lassen.

Glaubensgemeinschaften mit dogmatischer Weltanschauung streben nach Einfluß auf das öffentliche Leben, um ihre Lehren durchzusetzen und andere auszuschalten. Dies darf nicht sein.

Wir verlangen nur Redlichkeit im Suchen nach Wahrheit, bestimmen aber nicht, was wahr ist.

Wir fordern Freiheit für jeden Menschen im täglichen Leben, schreiben aber nicht vor, was er zu denken, zu tun und zu lassen hat.

Wir wünschen eine kulturelle Betätigung, die über das Alltägliche hinausgeht, schreiben aber nicht vor, worin sie zu bestehen habe und was schön und nicht schön sei.

Wir verlangen Verantwortungsbewußtsein allen Menschen gegenüber und brauchen kein Versprechen einer Sündenvergebung.

Wir fordern das Fernhalten dogmatisch-konfessioneller Einflüsse auf das Alltagsleben; deshalb darf keiner Kirche ein besonderer Einfluß eingeräumt werden. Entweder genießen *alle* Glaubensgemeinschaften staatliche Unterstützung oder *keine*.

Ferner darf keine staatliche Schule die Ausbildung kirchlicher Prediger und Lehrer übernehmen. Die theologischen Fakultäten gehören darum aus der Universität entfernt. Dafür muß ein Lehrstuhl für Religionskunde vorhanden sein.

Die Verwaltung der Kirche darf nicht mit Staatshilfe erfolgen (wie z. B. Einziehen von Kirchensteuern). Kirchliche Gemeinschaften sind rechtlich gesehen Vereine wie alle andern, müssen genau wie diese auf sich selbst gestellt sein und für die Einziehung von Vereinsbeiträgen selbst sorgen.

Morgenfeiern im Radio und Fernsehen haben entweder zu entfallen oder müssen allen Gemeinschaften in gleicher Weise

Jüngern ergangen ist, die ihren Meister über alles liebten. Niels tadelte sie oft um ihrer Intoleranz willen...

Drei Jahre lebten sie ein glückliches Leben zusammen, und viel von diesem Glück strahlte aus einem kleinen Kinderantlitz, einem kleinen Knaben, der ihnen im zweiten Jahre ihrer Ehe geboren wurde... Plötzlich, als es Frühling wurde, erkrankte Gerda und konnte nicht leben. An einem frühen Morgen, es war der letzte, wachte Niels bei ihr. Die Sonne ging eben auf und warf einen rötlichen Schein auf die weißen Rouleaus, während das Morgenlicht, das seitlich von der Gardine hereindrang, noch bläulich war und blaue Schatten zwischen die weißen Bettfalten und unter Gerdas bleiche, abgezehrte Hände gleiten ließ, die gefaltet auf der Decke vor ihr lagen. Das Häubchen war herabgeglitten, und ihr Kopf lag weit zurückgelehnt, ganz verändert... Sie bewegte die Lippen, als ob sie sie anfeuchten wollte, und Niels griff nach dem Glase mit dem dunkelroten Trank, sie aber schüttelte verneinend den Kopf. Dann wandte sie ihm plötzlich ihr Gesicht zu und starrte angestrengt auf seine kummervollen Züge. Je länger sie all den tiefen Kummer darin betrachtete und die ganze Hoffnungslosigkeit erkannte, die sich so deutlich ausprägte, desto mehr ging ihre angstvolle Ahnung in eine furchtbare Gewißheit über.

Sie rang danach, sich aufzurichten, aber sie vermochte es nicht. ... „Ist das der Tod?“ fragte sie, ihre schwache Stimme dämpfend, als wolle sie es nicht allzu deutlich aussprechen. Er blickte sie nur an, indem er den Atem mit einem klagenden Seufzer ausstieß. Gerda umklammerte fest seine Hand und warf sich in ihrer Angst zu ihm hinüber. „Ich kann nicht!“ sagte sie. Er ließ sich neben dem Bett auf die Knie niedergleiten und legte seinen Arm unter ihr Kopfkissen, so daß er sie fast an seiner Brust hielt. Seine Tränen blendeten ihn so, daß er Gerda nicht sehen konnte. Er führte ihre Hand mit einem Bettuchzipfel an seine Augen, dann hatte er wieder seine Stimme in der Gewalt. „Sag mir alles, liebe Gerda, kümmere dich nicht um mich. Ist es der Pfarrer?“ Sie antwortete nicht. Sie schloß die Augen und zog den Kopf ein wenig zurück, als wollte sie mit ihren Gedanken allein sein.

Es währte eine Weile. Das lange, weiche Flöten einer Drossel erklang unter dem Fenster, dann flötete eine zweite, eine dritte; eine ganze Reihe von Flötentönen schossen durch das Schweigen da drinnen.

Dann sah sie wieder auf. „Wenn du mit mir gingest!“ sagte sie und lehnte sich schwerer gegen das Kissen, das er stützte. Es lag eine Liebkosung darin, und er fühlte es. „Wenn du mit mir gingest! Aber allein...! Ich kann es nicht!“ Ihre Augen wurden ängstlich. „Du mußt ihn holen, Niels, ich kann dort oben nicht so allein ankommen. Wir haben ja niemals daran gedacht, daß ich zuerst sterben würde; du warst es allzeit, der voranging. Ich weiß wohl — aber wenn wir uns dennoch geirrt hätten, es wäre doch möglich? Du glaubst nein; aber es müßte doch seltsam zugehen, wenn alle Menschen sich irrten und sie so gar nichts zu bedeuten hätten, all die großen Kirchen — und wenn sie sie begraben, die Glocken — ich fand immer, daß die Glocken!“ Sie lag still da, als lausche sie ihnen und höre sie. — „Ich hatte stets geglaubt, daß ich so eine alte, alte Frau werden würde und bei euch allen bleiben könnte, und nun darf ich nicht mehr; sie nehmen mich weg von Haus und Heim und lassen mich ganz allein gehen. Ich fürchte mich, Niels; dort, wohin ich soll, herrscht der liebe Gott!“

Niels erhob sich sofort und holte den Pfarrer. Der Pfarrer kam und blieb mit Gerda allein... Später am Vormittag kam er wieder und versah sie mit den Sterbesakramenten. Die Kräfte nahmen schnell und in einem seltsamen Flackern ab, aber noch in der Dämmerung, als Niels sie zum letztenmal in seine Arme schloß, um ihr Lebewohl zu sagen, bevor die Schatten des Todes allzu nahe kamen, war sie bei vollen Bewußtsein. Doch die Liebe, die das beste Glück seines Lebens bedeutet hatte, war in ihrem Blick erloschen, sie war nicht mehr sein, ihre Schwingen hatten zu wachsen begonnen, sie sehnte sich nach ihrem Gotte.

Gegen Mitternacht starb sie.»

Die Verfassung, in die der herannahende Tod Gerda versetzte, hat bei ihr eine Regression bewirkt: Zurück zum angestammten Glauben, zurück in die Geborgenheit des kindlichen Glaubens, in die kindliche Vorstellung eines Gottes, der richtet, schützt und

freistehen.

Radio und Presse müssen für jede religiöse und weltanschauliche Diskussion offenstehen, sie haben nur das Recht, eine sachliche Diskussion hierüber ohne Beleidigungen der Gegenseite zu verlangen.

Wir sind ohne weiteres bereit, uns einer solchen sachlichen Diskussion zu stellen und sind aus unserer Haltung heraus verpflichtet, mit gutem Beispiel voranzugehen.

Wir fordern also:

Trennung von Kirche und Staat
insbesondere: Beseitigung der theologischen Fakultät an den Hochschulen

Beseitigung des staatlichen Einzugs der Kirchensteuern

Freie Aussprache im Radio für alle Gemeinschaften

Veranstaltung von freigeistigen Morgenfeiern.

Recht auf Kritik und freie Meinungsäußerung

Ein Mensch, der nicht zu einer bestimmten Weltanschauung erzogen wird, sondern von dem verlangt wird, daß er sie sich selbst bildet, muß die Fähigkeit kritischen Denkens erwerben. Es wird ihm nicht so bequem gemacht, eine Weltanschauung fix und fertig präsentiert zu bekommen. Er muß mindestens aus den ihm vorgesetzten Anschauungen eine für sich heraussuchen können, wenn er sich nicht sogar eine neue eigene macht. Um suchen zu können, muß man urteilsfähig werden. Darum verlangen wir Recht auf Kritik, sowohl im negativen wie auch im positiven Sinne. Jeder Mensch muß die Möglichkeit haben, Bestehendes zu kritisieren, sei es Staatliches oder Kirchliches.

Kritisieren heißt noch nicht besser machen. Dazu muß es also dem Menschen offenstehen, neue Ansichten und neue

Meinungen, Verbesserungsvorschläge neben der Kritik aussprechen zu können, auch wenn alte Traditionen dabei betroffen werden.

Aber erst muß das Neue da sein, bevor man das Alte umstößt. Das Recht auf freie Meinungsäußerung ist ein Grundpfeiler des Fortschritts. Neue Ideen, offen ausgesprochen und mit Sachlichkeit geprüft, führen zu neuen Taten. Der Antrieb zum Fortschritt muß vom einzelnen Menschen ausgehen, der frei urteilend seine Meinung äußert. Er kann und soll dies einzeln tun, aber er kann es leichter tun und es wirkt weit stärker, wenn eine Gemeinschaft Gleichgesinnter da ist, vor allem dann, wenn andere Gemeinschaften sich gegen freie Kritik und freie Meinungsäußerung stemmen. Auch deshalb ist eine Vereinigung freidenkender Menschen notwendig.

Feiargestaltung

Die Kirchen geben Gelegenheit, an den wichtigsten Zeitpunkten des Lebens einen besinnlichen Halt durch eine Feier einzuschalten. Sie veranstaltet Taufen, Einsegnungen oder Firmungen, Hochzeitsfeiern und Bestattungsfeiern.

Der Mensch hat ein Anrecht darauf, daß Namensgebung, Schulentlassung, Heirat und Lebensabschied würdig und besinnlich begangen werden. Wir empfinden es aber als Unredlichkeit, wenn Menschen, die sich innerlich von der Kirche abgewandt haben, bei solchen Gelegenheiten doch wieder auf die traditionell-konventionelle Mitwirkung der Kirche angewiesen sind. Für solche Menschen sind wir da, um zu helfen. Wir sollen dies in enger Verbindung mit der Familie tun. Solche Feiern sollen nicht kirchlich-liturgische Nachahmungen sein, wie Aufnahme in die Gemeinschaft, Verpflichtung auf den Verein beim Uebergang vom Kindes- zum Jugendalter oder bei der Heirat oder schließlich eine liturgische Vorbereitung

tröstet. Die neue Erkenntnis — die freidenkerische Gesinnung — hatte bei Gerda keine Wurzeln gefaßt. Es war bei der »Gehirnwahrheit« geblieben. Die Liebe allein konnte Gerda nicht wandeln; die intensive geistige Auseinandersetzung mit der neuen Wahrheit hätte dazu treten müssen. Und überdies: Gerda war kaum älter als 20 Jahre, als sie die tödliche Krankheit betraf. —

Ein weiterer Schicksalsschlag kommt über Niels: Als er eines Tages vom Feld heimkehrt, findet er seinen kleinen Knaben schwer erkrankt vor. Fieberheiß liegt das Kind in seinem Bettchen und stöhnt vor Schmerz. Augenblicklich wird ein Wagen ausgesandt, um den Arzt zu holen. Aber der ist nicht zu Hause. Niels wartet und wartet in höchster Verzweiflung. Später kommt ein reitender Bote, der berichtet, daß für die nächsten Stunden kein Arzt zu erwarten sei. — da bricht Niels zusammen.

»Er hatte der Verzweiflung standgehalten, so lange es möglich war zu hoffen; jetzt konnte er es nicht länger, er trat in das dunkle Zimmer neben der Krankenstube und startete durch die schwarzen Scheiben, während seine Nägel sich in das Holz des Fensterpfostens bohrten; seine Augen fraßen sich gleichsam durch das Dunkel nach einer Hofnung hindurch, sein Gehirn krümmte sich zum Sprung, dem Wunder entgegen; dann wurde es einen Augenblick klar und still, und in dieser Klarheit trat er vom Fenster weg und warf sich über einen Tisch und schluchzte ohne Tränen.

Als er wieder in die Krankenstube trat, hatte das Kind Krämpfe. Er startete es an, als wolle er sich dadurch töten, — diese kleinen Hände, die sich zusammenballten, weiß mit blaß-blauen Nägeln; diese starren Augen, die sich aus ihren Höhlen drängten; dieser verzerrte Mund, in dem die Zähne, mit einem Laut von Eisen in Stein, knirschten; das war schrecklich und doch nicht das Schlimmste. Nein, — aber wenn dann der Krampf aufhörte und die Glieder wieder weich und biegsam wurden und sich dem Glück des verminderten Schmerzes hingaben — dann wieder die Angst zu gewahren, die sich in des Kindes Blick ausdrückte, wenn es von weitem spürte, daß die Krämpfe wiederkehrten: das sich steigende Flehen um Hilfe, während die Pein näher und

näher rückte; nein, dies zu sehen und dann nicht helfen zu können, nicht mit seinem Herzblut, nicht mit allem, was er besaß und hatte: — er hob seine geballten Hände drohend gen Himmel, er griff nach seinem Kinde wie in einem wahnwitzigen Gedanken an Flucht; und dann warf er sich auf die Knie und flehte zu dem Herrn dort im Himmel... warf sich in seiner Ohnmacht nieder vor dem Himmelsthron, bekennd, daß die Macht sein sei, sein allein... Gegen Morgen, als der alte Kriegsrat, der Arzt des Gutes, zum Tor hineinfuhr, war Niels allein.»

Auch bei Niels Lyhne hat die Not eine Krise bewirkt. Aber, im Gegensatz zu Gerda, wird er sie überwinden: Durch innere Auseinandersetzung schmerzlicher Art, durch Ueberprüfung seiner Erkenntnisse und durch Selbstkritik. Im letzten Kapitel des Romans werden wir sehen, daß bei Niels die »Gehirnwahrheit« auch zur »Gefühls-«, zur »Instinktwahrheit« und damit zur Realität geworden ist. Seine freidenkerische Gesinnung hat sich mit seinem Ich assimiliert, ist in seinem Innersten verankert. Darum kann Niels Lyhne als aufrechter und tapferer Freidenker sterben.

»Jetzt ist es Herbst. Droben auf dem Friedhof blühen die Blumen nicht mehr, und das Laub liegt braun und verwesend am feuchten Boden unter den Gartenbäumen auf Lönborggaard.

In den leeren Stuben geht Niels Lyhne in schwerem Trübsinn umher. In jener Nacht, als das Kind starb, ist etwas in ihm zerbrochen, er hat sein Selbstvertrauen verloren; seinen Glauben an die Macht des Menschen, das Leben zu tragen, das zu leben ihm auferlegt wird. Er hatte gewußt, was er da inmitten seiner Verzweiflung getan hatte. Er war versucht worden, und er war gefallen. Es war ein Sündenfall, ein Abfall von sich selber und von der Idee. Die Tradition hatte ihm wohl doch zu stark im Blut gesteckt. Das Menschengeschlecht hatte so viele tausend Jahre lang in seiner Not allzeit den Himmel angerufen, und da hatte er eben jenem vererbten Drange nachgegeben. Aber er hätte ihm widerstehen sollen, wie einem schlechten Instinkt, er wußte es ja doch bis zu den innersten Fibern seines Gehirns, daß Götter nur Träume sind, und daß es ein Traum gewesen war, zu dem er flüchtete, als er damals betete; ebensogut, wie er in alten Tagen, wenn er sich

für das unbekannte ewige Leben. Für uns sollen solche Feiern die Achtung vor dem Leben bekunden, Besinnung auf die vor uns stehenden diesseitigen Aufgaben in der menschlichen Gemeinschaft und eine Besinnung auf unser eigenes Dasein beim Abschied von einem Verstorbenen sowie ein persönliches letztes Gedenken.

Die freigeistige Bestattungsfeier ist besonders wichtig, weil sie die angebliche Unentbehrlichkeit kirchlicher Einrichtungen widerlegt.

So wollen wir unseren Mitgliedern — und auf besonderen Wunsch auch Außenstehenden — Gelegenheit zu Namensfeiern, Jugendfeiern, Ehefeiern und Totenfeiern geben.

Wir und die Politik

Aus der Tatsache, daß wir keine neue Weltanschauungsgemeinschaft im engeren Sinne, daß wir ein Zusammenschluß freidenkender, freiheitliebender und das Leben achtender Menschen sind, daß wir freie Bildung der Weltanschauung für jedermann in kritisch-wissenschaftlichem Geist, daß wir Gleichberechtigung aller verlangen, geht hervor, daß wir in der Politik uns keiner bestimmten Partei verschreiben können. Uns sind alle Parteien recht, die die Bedingungen der Freiheit erfüllen wollen.

Totalitätsansprüche politischer Parteien lehnen wir in gleicher Weise ab wie solche der Kirchen.

Wir stehen daher über den Parteien, nicht als «überparteilich» im politischen Sinne, sondern als eine Gemeinschaft, die Redlichkeit, Wahrheitsliebe, Freiheitswillen und Menschlichkeit von allen Parteien verlangt. Diese unsere Haltung schließt natürlich nicht aus, daß unsere Mitglieder sich Parteien anschließen. Wir erwarten aber, daß sie sich in unserer Gemeinschaft jeder parteipolitischen Propaganda enthalten.

in die Arme der Phantasterei warf, gewußt hatte, daß es Phantasterei war. Er hatte nicht vermocht, das Leben zu tragen, so wie es war. Nun war er also auch mit dabei gewesen, um das Höchste zu kämpfen und hatte bei dem harten Kampfe die Fahne verlassen, zu der er geschworen; denn das Neue, der Atheismus, die heilige Sache der Wahrheit, — welches Ziel hatte dies alles, was anders war dies alles, als der Flittergoldname für das eine Einfache: das Leben zu tragen wie es war, und sich das Leben nach den eigenen Gesetzen des Lebens formen zu lassen...

Dann kam jener Novembertag, an dem der König starb, und der Krieg mehr und mehr zu drohen begann. Bald hatte Niels seine Angelegenheiten auf Lönborggaard geordnet und meldete sich als Freiwilliger...

An einem trüben Märztag drang ihm ein Schuß in die Brust. Hjerrild, der Lazarettarzt war, sorgte dafür, daß er in einen kleineren Saal gelegt wurde... Die Kugel war durch seine rechte Lunge gedrungen und war nicht wieder herausgekommen. Im Kriege können nicht viele Umstände gemacht werden, und er mußte hören, daß er nicht viel Aussicht habe zu leben.

Das wunderte ihn, denn er fühlte sich nicht dem Tode nahe und hatte keine großen Schmerzen an seiner Wunde. Aber bald überkam ihn eine Mattigkeit, die ihm sagte, daß der Arzt recht habe... Gegen Abend trat eine Entzündung der Wunde ein, und die Schmerzen nahmen immer mehr zu. Hjerrild kam und saß abends einen Augenblick bei Niels, um Mitternacht kam er nochmals und blieb lange bei ihm. Niels litt sehr und stöhnte vor Schmerzen.

„Ein Wort im Ernst, Lyhne, wollen Sie einen Pfarrer sprechen?“

„Ich habe mit den Geistlichen nicht mehr zu schaffen als Sie“, flüsterte Niels erbittert.

„Hier ist nicht die Rede von mir; ich lebe und bin gesund; liegen Sie nicht da und quälen sich mit Ihren Anschauungen? Lassen Sie uns ehrlich sein; wir mögen sein, wie wir es nehmen wollen: Wir können doch niemals jenen Gott ganz aus dem Himmel entfernen, unser Hirn hat ihn sich zu oft dort oben vorgestellt, er ist

Politische Diskussionen der Tagesfragen sind nicht unsere Aufgabe und werden auf unseren Veranstaltungen grundsätzlich vermieden. Wohl aber müssen wir zu allen politischen Fragen Stellung nehmen, die im Zusammenhang mit Weltanschauungsfragen stehen, die die Kirche selbst betreffen, bei denen also die Kirchen von der Politik beeinflusst werden oder selbst in sie eingreifen, und schließlich zu allen Fragen, die uns selbst als Organisation betreffen.

Ersatz für die Kirche?

Da wir selbst keine Weltanschauung vorschreiben, sondern nur Hilfe dabei leisten wollen, einen eignen Standpunkt zu gewinnen, können wir auch kein Ersatz für eine Kirche sein, wenigstens nicht in weltanschaulicher Hinsicht. Wir wollen nicht Gottesglauben durch Wissenschaftsglauben ersetzen, sondern wir wollen eine Gemeinschaft der Redlichen und Menschenachtenden sein. Dies ist mehr, als es je eine Kirche versucht hat. Die Kirchen müssen sich um ihrer Dogmen willen philosophisch, wissenschaftlich und ethisch selbst einschränken. Ihr Horizont ist künstlich eingengt, ihr Weltbild wird als zeitlich unveränderliche Wahrheit gepredigt.

Wir sind aufgeschlossen gegenüber neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der Wissenschaften und neuen Ansichten auf dem Gebiete des Geistes. Wir sind immer bereit, unsere Ansichten zu korrigieren. Wir lehnen dogmatisch-konfessionellen Zwang jeder Art ab.

Wir sind keine neue Kirche. Wir sind etwas Anderes, Beweglicheres, Kritischeres, Offeneres. Wir bemühen uns gewissermaßen um einen Standpunkt, auf höherer Ebene; wir wollen die menschlich gegebenen existentiellen Grundlagen für ein gesundes natürliches und menschenwürdiges Dasein freilegen und den Menschen zur Kenntnis bringen.

in uns hineingeläutet und hineingesungen worden, seit wir ganz klein waren...“

„Sie meinen es gut“, flüsterte Niels, „aber“, und er schüttelte energisch den Kopf.

Hjerrild ging. Als er in sein Zimmer kam, stand er lange am Fenster und blickte zu den Sternen empor. „Wenn ich Gott wäre“, murmelte er, „so würde ich weit eher den seelig machen, der sich nicht in der letzten Stunde bekehrt...“

Gegen Morgen begann Niels zu phantasieren, die Entzündung war in vollem Gange. Und so hielt es noch zwei Tage an. Als Hjerrild Niels Lyhne zum letztenmal sah, lag er da und fabelte von seiner Rüstung und davon, daß er stehend sterben wolle.

Und endlich starb er dann den Tod, den schweren Tod!»

Vor sechzig Jahren wandte sich ein junger Mensch mit seinen dichterischen Versuchen an Rainer Maria Rilke. Er bat ihn um Rat und Kritik. Rilke antwortete ihm ausführlich und riet ihm, Jacobsen zu lesen. Was er, insbesondere über den «Niels Lyhne» sagt, enthebt uns jedes weiteren Lobes des großen dänischen Dichters:

«Leben Sie eine Weile in diesen Büchern, lernen Sie davon, was Ihnen lernenswert scheint, aber vor allem lieben Sie sie. Diese Liebe wird Ihnen tausend- und tausendmal vergolten werden... Nun wird sich Ihnen ‚Niels Lyhne‘ auftun, ein Buch der Herrlichkeiten und Tiefen; je öfter man es liest: Es scheint alles darin zu sein von des Lebens allerleisesten Dufte bis zu dem vollen, großen Geschmack seiner schwersten Früchte. Da ist nichts, was nicht verstanden, erfaßt, erfahren und in des Erinnerns zitterndem Nachklingen erkannt worden wäre; kein Erleben ist zu gering gewesen, und das kleinste Geschehen entfaltet sich wie ein Schicksal...»

Ein Jahr vor seinem Tode, als 37-jähriger, hat Jens Peter Jacobsen zwei Verszeilen zu Papier gebracht, die aufs schönste seine edle, humane und tapfere Gesinnung zusammenfassen. Sie lauten:

«Licht übers Land —
Das ist's, was wir gewollt.»

Wir wollen dem Menschen die Grundlage geben, die in seinem Innern schlummernden ethischen Werte zu entdecken und fruchtbar zu machen.

Wir wollen den Menschen das höchstmögliche Maß an Freiheit, Tätigkeit, Schaffens- und Lebensfreude, Erkenntnis und Einsicht vermitteln helfen.

Um dies zu erreichen, haben wir uns zusammengeschlossen, um mit vereinten Kräften an der Erfüllung unserer Ziele zu arbeiten.

Die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Entscheidung

in der Gestaltung der *Weltanschauung* und der *Toleranz* für den Freidenker anderen gegenüber ist ein Hauptproblem geworden, wenn überflüssige Diskussionen und das Aneinander-Vorbeireden in dieser wichtigen Frage vermieden werden sollen. Denn wer meinen im «Freidenker», Juniheft 1962, erschienenen Aufsatz «Grundlagen und Grenzen der Toleranz» und den zufällig gleichzeitig in demselben Heft abgedruckten Beitrag von Dr. Hans Titze «Grundlagen und Zweck einer freigeistigen Gemeinschaft» genau gelesen und die beiden Beiträge sorgfältig gegeneinander abgewogen und verglichen hat, wird auf eine nicht unwesentliche Verschiedenheit, ja grundlegende Divergenz in der Auffassung darüber stoßen, ob «die freie Gestaltung der Weltanschauung und die Toleranz anderen gegenüber in *allen Ansichten* die Grundlage unseres Denkens sein soll», eine Forderung, die Gsfr. Dr. Titze generell und allgemein gültig für uns Freidenker erhebt und daran noch die Bestimmung knüpft,

«Freiheit im Denken und Handeln für *uns* und Freimachen des Denkens und Handelns für die *anderen* ist die *Grundlage unserer Moral*».

Ich dagegen habe im Schlußteil meines in demselben Heft erschienenen Aufsatzes als Resumé im Anschluß an Klaus Zweilings Referat vor der American Philosophical Association die Ansicht vertreten,

«daß es im Interesse der *Humanität* und *Sicherheit* der Menschheit notwendig sei, den Verbrechen gegenüber, auch wenn sie ihre Verbrechen mit einer politischen oder weltanschaulichen Ueberzeugung zu ‚begründen‘ und so zu markieren suchen, ihre Verbrechen, die den Geist wahrer Menschlichkeit verletzen oder verletzen, *keine* Toleranz zu üben sei».

Denn wer sie dort übt, unterstützt — bewußt oder unbewußt, gewollt oder ungewollt — die furchtbarste Unmenschlichkeit und gibt den *heute* noch auf eine Wiederkehr des Faschismus lauernden Gesinnungsgegnossen dieser Unholde einen Freibrief, ähnliche Greueltaten straflos oder durch Toleranz- und Amnestieakte gesühnt auszuführen.

Da zwischen der Forderung Dr. Titzes und meiner auf Grund eines gründlichen Studiums dieses traurigen Themas und einiger persönlicher Erfahrungen begründeten Ueberzeugung sich eine schier unüberbrückbare Kluft auftut, die sich auch bei anderen Problemen ähnlicher Art unliebsam bemerkbar machen könnte, wird es nötig sein, in dieser für mich und vielen Tausenden anderen so wichtigen Frage ein für allemal eine grundsätzliche Entscheidung zu treffen. Hierbei müssen wir zunächst eine genaue Analyse der These des Gsfr. Dr. Titze vornehmen. Er verlangt «anderen gegenüber in *allen* Ansichten freie Gestaltung der Weltanschauung und Toleranz». Er sprach ein großes Wort gelassen aus.

1. Wer sind die *anderen*, denen gegenüber die freie Gestaltung der Weltanschauung und der Toleranz bestehen soll?? — Sind es die aus verschiedenen politischen und weltanschaulichen Lagern kommenden *Mitglieder* der Freigeistigen Ver-

einigung der Schweiz, die Freidenker, oder meint er alle anderen *außerhalb* des Verbandes stehenden Personen, deren Taten und Werke, deren Gedanken und Ansichten einer Kritik vom Standpunkt des Freidenkertums unterzogen werden oder mit ihnen in irgendeine Beziehung gebracht werden sollen?

2. Da die FV der Schweiz, als politisch neutralem Verband, wie es statutenmäßig festgelegt und verständlich ist, Mitglieder der verschiedensten Gesinnungen: Bürgerliche, Liberale, Demokraten, Sozialdemokraten, Marxisten angehören, die das einigende Band des freien Gedankens, der Wahrheit, Gerechtigkeit, der Menschenliebe und der Toleranz allen Menschen gegenüber, die ihrer würdig sind und sich nicht durch ihre Gesinnung und ihre Handlungen Verbrechen gegen die *Menschlichkeit* zuschulden kommen lassen, zusammenhält, ist es wohl selbstverständlich, daß ihr *Faschisten* und *Nationalsozialisten* oder Personen, die mit Menschen dieser «Weltanschauung» sympathisieren oder ihnen gefühlsmäßig nahestehen, *nicht* angehören dürfen. In diesem Falle, den ich ja praktisch als gegeben voraussetze, ist die These des Gsfr. Dr. Titze vollauf gerechtfertigt: denn ich vertrete die Ansicht, daß *allen* Menschen, mögen sie der oder jener Weltanschauung, der oder jener politischen Richtung, ja auch der oder jener religiösen Gemeinschaft angehören, sofern sie nicht die *Grundrechte der Menschlichkeit* verletzen, von jedem Freidenker die freie Gestaltung ihrer Weltanschauung und Toleranz gegenüber ihren Ansichten zuerkannt werden muß.

3. Es wäre also im dringenden Interesse der endgültigen Klärstellung dieser Frage, wenn Dr. Titze sich darüber ausspräche, *wer* die *anderen* sind, denen gegenüber Humanität und Toleranz zugebilligt werden soll. In diesem Punkte, wo sich die Geister scheiden, muß Klarheit geschaffen werden und ich zweifle nicht, wie die Antwort eines gesinnungstreuen Freidenkers, für den Menschlichkeit und soziales Empfinden, Gerechtigkeit und Toleranz die *ersten* Gebote seines Denkens, Fühlens und Handelns sind, ausfallen wird. Friedrich Tramer

PRESSESPIEGEL

Die Chancen des Christentums

Die Zürcher Tageszeitung «Die Tat» bringt in ihrer Wochenausgabe regelmäßig zwei Spalten, in denen sich ein katholischer und ein reformierter Geistlicher mit Anfragen aus dem Leserkreis und mit Zeitproblemen auseinandersetzen. In Nr. 141 vom 26. Mai 1962 erörtert nun der katholische Pfarrer dort «Die Chancen des Christentums» und kommt dabei zu recht bemerkenswerten Feststellungen, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Er schreibt u.a.: «Wer von uns nicht den Kopf in den Sand steckt und sich nicht in der instinktiven Schlaueit einer großen Feigheit einfach exklusiv unter denen aufhält, die heute noch Christen sind, der spürt es täglich: Wir leben in einem Heidenland mit christlicher Vergangenheit und christlichen Restbeständen. Die Tiefenschicht ist nämlich weniger christlich als die Oberfläche. Staatlich und bürgerlich besitzen wir eigentlich noch mehr als es der Zahl der wirklich überzeugten Christen entspricht. Das Neuheidentum duldet das Christentum offenbar als etwas Ungefährliches, als eine folkloristische Sache, die ja ganz nett ist. Für den realen Ernst des Lebens stellt man es nicht mehr in Rechnung, oder es fällt wenigstens nicht mehr ins Gewicht. Die Tendenz unserer Geschichte steuert anderswohin.» Jawohl, Herr Pfarrer, und dagegen hilft erfreulicherweise kein Beten und kein Lamentieren! wg.

Skeptische Vorschau auf das Konzil

Die «Neue Zürcher Zeitung» bringt in ihrer Nr. 2291, Abendausgabe vom 8. Juni 1962 einen Leitartikel «Das Konzil — Hoffnung und Skepsis», in dem die Skepsis sichtlich überwiegt und der mit überzeugenden Argumenten die reformierten Kreise warnt, sich von dem II. vatikanischen Konzil zu viel zu erwarten. Es könne leicht so laufen, daß es von dem ersten vatikanischen Konzil